



1 Stendal, Markt; Grabungsarbeiten 2016 im Bereich des Kaufhauses; im Hintergrund Rathaus und Marienkirche (Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt)

DER MARKT IN STENDAL ZWISCHEN 1160 UND 1310

MANFRED BÖHME

Der Marktplatz im norddeutschen Stendal wird heute in seiner Wirkung durch ein Gebäudeensemble an der Ostseite bestimmt (Abb. 1). Das ist das Ergebnis einer über 850 Jahre andauernden Platznutzung, wobei in der Biographie des Platzes in der Summe eine weit grössere Zahl an Gebäuden aufscheint, die abwechselnd in einer raschen Folge hinzugesetzt oder wieder abgebrochen wurden. Dabei zogen auch die darin untergebrachten administrativen und merkantilen Institutionen um, was die Übertragung einer urkundlichen Nennung eines Gebäudes auf archäologisch oder anderweitig dokumentierte Bauten oder Gebäudeteile erschwert. Am Ende des Spätmittelalters war der Stendaler Marktplatz am dichtesten bebaut. Damals war der zuvor im Rechteck 60 m × 74 m messende Platz zu ca. 50% von festen Bauwerken besetzt. Die dichte Abfolge von unterschiedlichen Zuständen des Marktes ist zu umfangreich, um diese hier in Kürze darstellen zu können. Daher soll sich der Beitrag auf die Entstehung des Platzes und die ersten 150 Jahre seiner Nutzung beschränken, d.h. von der Marktgründung 1160 bis zur ersten Pflasterung um 1310.

ARCHIVQUELLEN

Die Ersterwähnung von Stendal findet sich in einem Besitzregister von 1022, in dem *Steinedal* genannt wird.¹ Die Urkunde, die die Markt- und Stadtgründung commemoriert, ist hingegen undatiert.² Dennoch ist es möglich, die Ausfertigungszeit des nicht erhaltenen Urdokumentes ziemlich genau einzugrenzen. Das Jahr 1160 erscheint nach Abwägung aller Indizien als das wahrscheinlichste, in dem der brandenburgisch-askanische Markgraf Albrecht der Bär der *villa Stendale* das Markt- und Stadtprivileg erteilte.³ Die Schaffung des für Handelswaren gedachten Marktes wurde damit begründet, dass es in dem als Balsamerland genannten Territorium bis dahin noch keinen geeigneten Marktort gab.⁴

Ob es mit der Marktgründung 1160 eventuell eine landesherrliche Einrichtung gab, etwa eine Burg mit Siedlung im Bereich von dem späteren St. Nikolai, ist abschlägig zu beurteilen. Folgt man der zusammenfassenden Argumentation Petzolds, fehlten in Stendal

solche auf ein herrschaftliches Zentrum basierende vor- bzw. frühstädtische Strukturen.⁵

Die älteste vermessene graphische Plandarstellung der Stadt stammt von 1768.⁶ Da nach einer anfänglich rasanten Stadtentstehung der Zuwachs stagnierte, spiegelt dieser Plan weitgehend die spätmittelalterliche Topographie wider (Abb. 2), wie sie mit der Anlage des über 3 km langen Befestigungsringes vor 1232 bereits festgelegt war.⁷ Der Mauerring wurde in städteplanerischer Voraussicht sehr grosszügig angelegt, so dass eine Grundfläche von 80 Hektar umschlossen war, in der sich nur in einigen Bereichen eine verdichtete Bebauung entwickelte. Somit verblieb genügend unbebaute, wohl überwiegend agrarisch genutzte Fläche,⁸ die theoretisch bei Bedarf zu einer Freifläche oder einem Platz hätte umgewandelt werden können.

Im ältesten Stendaler Steuerregister, dem Schossregister von 1479, wird zwischen Strasse (*platea*) und Platz (*forum*) unterschieden. Ausser dem Markt (*forum civitatis*) werden noch der Nikolaiplatz (*forum St. Nikolai*) und die Saustrasse (*supra forum Porcorum*) als weitere Plätze aufgeführt.⁹ Das Marktgeschehen auf dem *forum civitatis* erscheint in den Textquellen eher marginal. So wird 1233 ein *Arnoldus de foro* genannt, der vermutlich die Marktaufsicht innehatte, nachdem sechs Jahre zuvor, 1227, der Markt von den Markgrafen an die Stadt übertragen worden war.¹⁰ Weitere Hinweise auf den Markt und das Handelsgeschehen bieten Urkunden, die einzelne Gebäude betreffen. Das Kaufhaus wird zwischen 1188 und 1225 fünf Mal genannt. 1299 kam die Laube hinzu, 1335 das Gewandhaus; und schliesslich ist 1351 das Rathaus nunmehr eigenständiger Gebäudeteil.¹¹

¹ CDB A XV 1–5.

² CDB A XV 6.

³ PETZOLD 2011, S. 46.

⁴ CDB A XV 6.

⁵ PETZOLD 2011, S. 3.

⁶ Grundriss der Stadt Stendal; Johann Jacob Kunckel 1768. Schossregister (Stadtarchiv Stendal).

⁷ 1232 ante portam versus arnburch; CDB A V 34.

⁸ HELLMUND et al. 2017, S. 262–264.

⁹ BEKMANN 1753, S. 9–10.

¹⁰ PETZOLD 2011, S. 111.

¹¹ PETZOLD 2011, S. 203–219.



2 Grundriss der Stadt Stendal; Johann Jacob Kunckel 1768, Schossregister, Ausschnitt; beachte: Karte ist gewestet (Stadtarchiv Stendal)

ARCHÄOLOGISCHER FORSCHUNGSSTAND

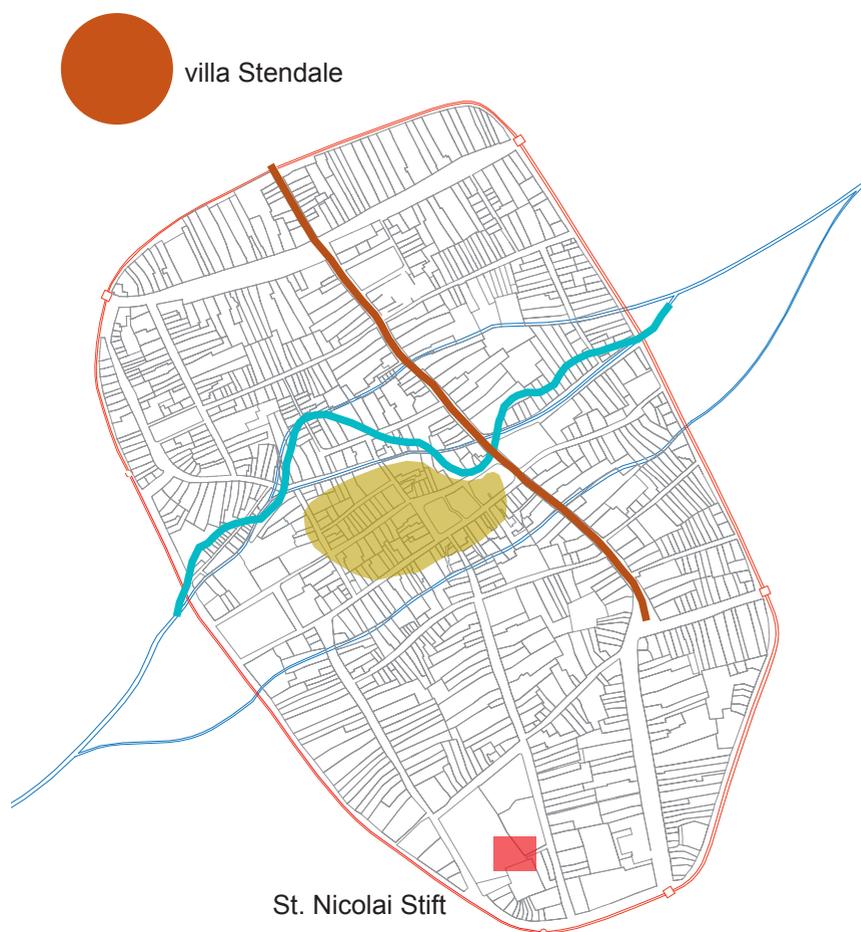
In den Jahren 2000–2017 wurden in der Altstadt von Stendal eine Zahl von Baumassnahmen, die besonders Baustellen in den Strassenverläufen betrafen, archäologisch begleitet. Auch wenn Untersuchungen der Wohnparzellen in der Minderzahl sind, so lässt sich trotzdem in der Gesamtschau aller Daten, besonders mittels der datierten Hölzer, ein Bild der frühen Stadtentwicklung gewinnen. Eine zusammenfassende Darstellung der stadtarchäologischen Ergebnisse bis 2011 liegt in Form einer Magisterarbeit von Dominik Petzold vor.¹²

Tatsächlich belegen die Dendrodaten einen Bebauungsschub nach 1160, was die oben genannte These, der Markt sei 1160 gegründet worden, auf eindruckliche Weise stützt. Ausgehend von einer Achse, der Breiten Strasse, die sich auf Grund dendrodatierter Hölzer als ältester Weg im Stadtgebiet zu erkennen gibt,¹³ wurden alsbald Seitenstrassen erschlossen und weitläufige Quartiere in die Nutzung einbezogen.

In Bereich der angrenzenden Parzellen gibt es nur wenige archäologische Aufschlüsse, doch sind allein die Befunde aus den umlaufenden Strassen oder benachbarten Wegen hinsichtlich eindeutiger Siedlungsnachweise vor 1160 als negativ zu beurteilen. Bisher sind auf dem Areal

der späteren Marktsiedlung keine originären Bebauungsstrukturen gefunden worden, welche die vorstädtische Siedlung anzeigen könnten. Daran ändern auch die älteren umgelagerten bzw. sekundär verwendeten Hölzer nichts.¹⁴ Da ihre Herkunft letztlich nicht genau zu ermitteln ist, können diese Stücke nicht als Nachweise einer vorangehenden Bebauung herangezogen werden.

Die vorstädtische Siedlung *villa Stendale* kann demnach nicht hier im Bereich des gegründeten Marktes gelegen haben und ist folglich an anderer Stelle zu suchen. Bisher entzieht sich die vorstädtische Siedlung weitgehend des archäologischen Nachweises. Immerhin ist in der Feldflur der *antiqua villa*¹⁵ ein Gräberfeld zu nennen, dessen bisher festgestellte Bestattungen einen Zeitraum zwischen 950 und 1100 abdecken.¹⁶ Benachbarte Siedlungsfunde lassen einen Kontext mit dem Gräberfeld vermuten, auch wenn die beiden Fundkategorien sich chronologisch nicht mit Deutlichkeit berühren. Soweit keine neuen Bodenfunde diese Lokalisierung der vor 1160 bestehenden Siedlung Stendal in Frage stellen, soll Petzolds Vermutung, dass das vormarktzeitliche Stendal nördlich der Niederung des Flusses Uchte – und damit nördlich des 1160 gegründeten Marktortes (Abb. 3) – lag, hier als These übernommen werden.



3 Topographische Karte vom spätmittelalterlichen Stendal innerhalb des Befestigungsringes mit Darstellung von geographischen Gegebenheiten um 1100; blau: vermutlich ursprünglicher Verlauf der Uchte; gelb: erhöhtes Gelände im Bereich der späteren Marktsiedlung; bräunliche Linie: Verlauf der späteren Breiten Strasse (Bearbeitung durch D. Petzold (Berlin) und Th. Spazier (Weimar) auf der Grundlage des Plans von Kunkel 1768 und des Stadtkatasters von 1943, beide im Stadtarchiv Stendal)

Die archäologische Erforschung des Marktes begann 2014–2015, als mit den Untersuchungen in den angrenzenden Strassen auch Bereiche des Platzes angeschnitten wurden. Grössere Flächen des Marktes wurden 2016 untersucht.¹⁷ Die Grabungen fanden im Vorfeld und parallel zur Platzneugestaltung statt (Abb. 1). Im Ergebnis ist von der gegenwärtigen Platzfläche ca. ein Drittel als gut untersucht einzustufen: Eine Feinstratigraphie, verknüpft mit dendrochronologischen Datierungsmöglichkeiten, erlaubt mitunter sehr detaillierte Aussagen zur Genese und Nutzungsabfolge des Platzes. Die Grabungsdokumentation stellt somit die wesentliche Quelle zu dem vorliegenden Beitrag dar.¹⁸

NATÜRLICHE UND SIEDLUNGSGEOGRAPHISCHE GEGEBENHEITEN

Das Gelände der hochmittelalterlichen Marktsiedlung von Stendal liegt im Niederungsbereich der Uchte, einem Flüsschen mit geringem Gefälle, welches bis Stendal aus einem Einzugsgebiet von 142 km² gespeist wird und heute eine Durchflussmenge von 0,3 bis 0,6 m³/s im Jahresschnitt aufzuweisen hat.¹⁹ Der Untergrund der hier etwa 2,5 km breiten Flussniederung besteht aus holozänen Schwemmsanden. Unterliegende Ton-

und Mergelschichten sorgen für einen natürlich hohen Grundwasserspiegel,²⁰ wodurch das Gelände die meiste Zeit des Jahres feucht ist. Das Niveau der alten Geländeoberfläche im Marktbereich lag im 12. Jahrhundert bei ca. 31,5 m über Höhe Null. Nördlich und südlich von Stendal bildet die Grundmoräne aus der Saalekaltzeit gegenüber der Niederung ein leicht erhöhtes Gelände. Das Material der Grundmoräne lieferte später auch die benötigten Baustoffe wie Feldsteine, Ziegelton und Kalksteine.

¹² PETZOLD 2011.

¹³ HELLMUND et al. 2017, S. 256.

¹⁴ Vom Marktplatz und seinen angrenzenden Strassen gibt es inzwischen 20 Dendrodaten, die in die Zeit vor 1160 weisen. Bei den Stücken handelt es sich um wiederverwendete Hölzer, die z.T. aus Gebäuden stammen. Die Fälldaten der Hölzer liegen in der 2. Hälfte des 11. und der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts.

¹⁵ Schenkungsurkunden von 1287 und 1289; CDB A XV 38; CDB A V 49.

¹⁶ PETZOLD 2011, S. 62–65.

¹⁷ Grabungsdokumentation am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt (Halle); Aktivität 10079.

¹⁸ Die Ergebnisse wurden bisher lediglich in einem Vorbericht publiziert; BÖHME et al. 2018.

¹⁹ Angabe durch Landesbetrieb für Hochwasserschutz und Wasserwirtschaft Sachsen-Anhalt.

²⁰ HELLMUND et al. 2017, S. 253.

Das für den Markt ausgewählte Gelände liegt in der Niederung, stellt aber gegenüber dieser einen um ca. 30 bis 50 cm leicht erhöhten Bereich dar, der durch sandige Böden geprägt ist (Abb. 3). In der Geländemorphologie macht sich solch ein geringer Höhenunterschied kaum bemerkbar, Differenzen im Dezimeterbereich reichen jedoch schon aus, um Unterschiede in den natürlichen Vegetationsgesellschaften zu bewirken. Das können beispielsweise andere Gräserarten sein, die einen Bereich zum Begehen eher geeignet erscheinen lassen als eine Wiese nebenan. Und das Gelände des späteren Marktes war am Beginn seiner Nutzung sehr wahrscheinlich eine Wiese.²¹

In der Stendaler Geschichtsforschung hat sich das Bild eines von mehreren Flussläufen der Uchte vorbestimmten Geländes festgesetzt, wobei die Marktgründung auf einer Insel gelegen hätte.²² Das ist jedoch zweifelhaft, da alle drei Gewässerläufe an fast keiner Stelle ihres heutigen Verlaufes die natürliche Situation in der Zeit des 11./12. Jahrhunderts wiedergeben.

Der in den Plänen aufgezeigte Gewässerverlauf ist das Ergebnis zahlreicher Regulierungen. Das betrifft gleichermaßen die Begradigung von Flussabschnitten wie auch die Neuanlage von Kanälen und Gräben. Diese wasserwirtschaftlichen Eingriffe begannen im 13. Jahrhundert,²³ wobei der Betrieb von Mühlen wohl nur ein Grund dafür war. Die oft zitierten drei Uchtläufe²⁴ geben den Stand von 1768 wieder und sind letztlich das Ergebnis von 600 Jahren Veränderungen. Der ursprüngliche Verlauf der Uchte im 11./12. Jahrhundert betrifft jeweils nur Teile des mittleren und nördlichen Fliess. Zwischen diesen beiden Linien verlief das Gewässer mit ausgreifenden Schlingen (Abb. 3). Hinsichtlich des Untergrundes und der Durchflussmenge kommt man aus quartärgeologischer Sicht zu dem Urteil, dass es keine Voraussetzungen gab, die zu einem verzweigten Fluss mit parallel zueinander laufenden, zeitgleich aktiven Armen hätten führen können.²⁵ Man muss also von einem mehr oder weniger mäandrierenden Gewässerlauf ausgehen, der unweit nördlich des späteren Marktes und der Marienkirche verlief. Der Flusslauf selbst dürfte ein ausschlaggebender Faktor bei der Ortswahl gewesen sei; indem der zukünftige Marktplatz am südlichen Ufer der Uchte angelegt wurde, bestand hier die Möglichkeit, Waren über den Wasserweg an- und abzutransportieren.²⁶

Hingegen ist nicht nachzuweisen, dass sich die Platzwahl an einem vorhandenen Wegeverlauf ausrichtete. Soweit zu beurteilen, wurde der Ort des nachmaligen Marktplatzes weder von Wegen gekreuzt noch unmittelbar tangiert. Eine eventuell bereits vor dem Markt

bestehende Verkehrsstruktur könnte ein Nord-Süd verlaufender Weg gewesen sein, welcher sich später in der Breiten Strasse zu erkennen gibt (Abb. 3). In dessen Verlauf wird die Uchte gequert. Solche Flussquerungen dürfen hinsichtlich ihrer strategischen verkehrsgographischen Bedeutung allerdings nicht überbewertet werden, da angesichts der oben genannten geologisch-hydrographischen Verhältnisse der Fluss beliebig in Furten gequert werden konnte. Ein in nord-südlicher Richtung verlaufender Weg, der auch überregional funktionierte, könnte ursprünglich sogar deutlich weiter westlich, bei Wahrburg, verlaufen sein.²⁷

Mit der Marktgründung (1160) und ein weiteres Mal mit der Anlage der Stadtummauerung (vor 1232) wurde die Wegführung in Stendal verschoben. Nach der Stadtbefestigung erscheinen manche Trassen, die vorher vermutlich ausserhalb des Mauerringes verliefen, förmlich in das neue «Korsett» hineingepresst. So kann die platzartig erweiterte Gestalt der Strasse «Altes Dorf» und der «Schadewachten», der südlichen Fortsetzung der Breiten Strasse, als jüngere Bildung im Kontext mit der Stadtbefestigung des 13. Jahrhunderts gesehen werden. Damit scheiden diese platzartigen Strassenzüge (Altes Dorf, Schadewachten) als Marktvorläufer, etwa im Sinne eines Strassenmarktes, aus.

Was die siedlungsgeographischen Voraussetzungen für die Platzwahl der zu gründenden Marktsiedlung betrifft, kann nur von der Existenz der *villa Stendale* ausgegangen werden. Dass eine weitere Siedlung bei der Stadtentstehung integriert wurde²⁸, ist fraglich; jedenfalls lässt sich die Existenz eines *burgus* und einer dazugehörigen Siedlung Schadewachten nicht belegen.²⁹ Ausser den allgemeinen naturräumlichen und siedlungsgeographischen Grundlagen lassen sich keine besonderen Vorteile nennen, die die Wahl des Ortes für eine Markt- und Stadtgründung begünstigt hätten. Das Fliessgewässer und die zentrale Lage des Ortes innerhalb des Balsamerlandes waren möglicherweise die einzigen objektiven Kriterien.

Halten wir fest: der Markt wurde 1160 auf einer Freifläche in der unbesiedelten Flussniederung angelegt, während der mit dem Marktrecht privilegierte Ort in etwa 800 Meter Entfernung dazu auf einem leicht erhöhten Gelände am nördlichen Rand der Aue lag.

VORNUTZUNG, PLATZGRÜNDUNG UND INITIALHORIZONT

Der hochmittelalterliche Marktplatz befindet sich auf einem leicht erhöhten Gelände, das bei einer Darstellung eines Fein-Nivellements als eine annähernd oval gestreckte Fläche von ca. 220 m × 100 m Aus-

dehnung in dem Gelände erscheinen würde (Abb. 3). Das Gelände war vor der Marktgründung offenbar nicht gänzlich ungenutzt. Hier und da waren Bodenverletzungen im mineralischen Unterboden, dem sogenannten B-Horizont, zu dokumentieren, welche als Spaten- oder Pflugspuren zu interpretieren sind.³⁰ Des Weiteren fanden sich einige kleine muldenförmige Vertiefungen, die ebenfalls in die Zeit vor der Stadtgründung 1160 zurückreichen. Solche Befunde streuen über die Grundfläche des späteren Marktplatzes hinaus und finden sich auch weiter westlich, bis in die Strasse Birkenhagen.³¹ Die Verfüllung mit lockerem humosen Material weist auf eine zu der Zeit bestehende vitale Grasvegetation hin und bezeugt eine mehr oder minder intakte Grasnarbe. Sporadisch taucht wenig Keramik des 11. Jahrhunderts und der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts auf. Auch einige wenige Pfostenstandorte mit den Dendrodaten 1107 (um/nach) und 1122 (+/-10) weisen in die Zeit vor 1160, doch ist unklar, ob die Hölzer hier in Erst- oder Zweitverwendung sind.³²

Diese Befundlage spricht dafür, dass das Gelände des hochmittelalterlichen Marktes bereits vor Verleihung des Marktrechtes temporär genutzt wurde. Dies mag im Zusammenhang mit Akten des Gütertausches erfolgt sein, die auf einem freien Wiesengelände, abseits von einer Ortschaft, stattfanden. Das schliesst nicht aus, dass man diese Niederungswiesen zeitweise auch als Acker- und Gartenland in Gebrauch hatte. Wenn man mit dieser Deutung mitgeht, dann hätte die Lokalität eine gewisse Tradition aufzuweisen, die eine Marktnutzung vorwegnahm.

Die eigentliche Marktnutzung auf einem in der Fläche definierten Platz sollte mit der Marktrechtverleihung beginnen. In den meisten Profilen konnte ein Initialhorizont angesprochen werden, welcher mit Wahrscheinlichkeit den Nutzungsbeginn des Platzes ab 1160 markiert. Es handelt sich um einen Begehungshorizont, in dem einige Holzabfälle, aber nur wenige Tierknochen, Keramik u.ä. in die verfestigte Oberfläche eingetreten sind. Der Initialhorizont kann mittelbar mit Dendrodaten verknüpft werden, die von Hölzern aus den Entwässerungsgräben auf und um den Platz stammen und in die Zeit von ca. 1160 bis 1170 weisen. Einige aus einem Grabensediment geborgene Fassduben, die von 1154 (+/-10) datieren, spiegeln darüber hinaus gleich zu Beginn einsetzende Handelsaktivitäten wider. Was den Fundanfall im Allgemeinen betrifft, lässt sich aus diesem keineswegs ein reges Markttreiben skizzieren. Es sieht so aus, als wäre das Ganze nur zögerlich in Gang gekommen, bevor die Marktereignisse ab 1170 an Intensität zunahmen.

Ungeachtet der vergleichsweise schwachen Initialphase kann die Kernfrage, ob der Stendaler Markt mit der Marktrechtverleihung begann, archäologisch vollauf bejaht werden. Um eine Abgrenzung zur Vornutzung des Geländes zu erhalten, wäre der Markt per definitionem als das zu beschreiben, was mit einer Markierung als konkrete Fläche festgelegt war. Die markierende Funktion übernahmen in Stendal häufig Entwässerungsgräben, die meist stumpf endeten und nicht an ein Drainagesystem angeschlossen waren.³³ Während der ersten Nutzungsphase (1160–1170) war der Markt mindestens an seiner nördlichen und westlichen Seite mit einem Graben abgegrenzt (Abb. 4). In Stendal stellten sowohl die Strassenbegrenzung als auch die Platzbegrenzung grundsätzlich auch die Parzellengrenze der anrainenden Grundstücke dar. Diese Grenzen zwischen öffentlichen und privatem Raum wurden üblicherweise durch einen Graben markiert.

Was die oben angesprochene Vornutzung des Geländes betrifft, bietet dieses Thema noch Potential für zukünftige Forschung. Sofern man auch Holzdaten der anschliessenden Strassen berücksichtigt, könnten unter Umständen die ersten Grabenbauaktivitäten wenige (4–5) Jahre vor 1160 datieren. Sollte sich das bestätigen lassen, dann hiesse das, dass man mit der Marktrechtverleihung einer Entwicklung naheilte, die schon im Gange war. Der Gründungsakt, die Verleihung des Marktrechtes, wäre dann lediglich die Legitimierung eines Faktus gewesen.

²¹ Es gibt keinerlei Befunde, die auf eine Rodung von Baumbestand hinweisen.

²² BATHE 1954; HELLMUND et al. 2017

²³ In einem Einzelfall ist ein Eingriff schon vor 1160 zu fassen, und zwar mit dem Verfüllen einer Flussschlinge im Bereich der Strasse Kornmarkt, nördlich der Marienkirche (Grabungsdokumentation am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Aktivität 9618).

²⁴ BATHE 1954, S. 8–11; HELLMUND et al. 2017, Abb. 2.

²⁵ CHARLTON 2008, S. 117–156. Für Diskussion des Themas danke ich Herrn R. Zech am Institut für Geographie der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

²⁶ Die Möglichkeit der Gewässernutzung als Transportweg mittels Lastkähnen und deren Anlandungsmöglichkeiten in Marktnähe erörtert Petzold in einem grösseren Abschnitt. PETZOLD 2011, S. 114.

²⁷ BATHE 1954.

²⁸ So MEIER 1914, S. 382.

²⁹ PETZOLD 2011, S. 77–83.

³⁰ Grabungsdokumentation am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Aktivität 10079; Messbild Planquadrat 37200.

³¹ Grabungsdokumentation am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Aktivität 6332.

³² Alle dendrochronologischen Untersuchungen durch K.-U. Heussner, Deutsches Archäologisches Institut, Berlin; ich danke Herrn Heussner für alle weiterführenden Diskussionen.

³³ Es handelt sich dabei um Gräben, die lediglich kurzzeitigen Niederschlagsüberschuss bewältigen sollten. Solche Drainagegräben begleiten viele Stendaler Strassen zwischen 1160 und 1200. Grabungsdokumentationen am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Aktivität 6332; 7056; 9618.

Bezüglich dieser spannenden Fragestellung ist auf neue Daten und Befunde zur vorstädtischen Phase Stendals zu hoffen.

RANDBEBAUUNG

Neben den Gräben ist die Fläche des Marktplatzes auch über die Randbebauung definiert. Im Osten handelt es sich dabei um die 1283 erstmals erwähnte Marienkirche.³⁴ Deren heutiger Backsteinbau wurde Anfang des 15. Jahrhunderts begonnen. Die Annahme eines Vorgängerbaus in Form einer Basilika gründet auf Details in der Sockelzone und vor allem auf den Westbau mit den zwei Türmen.³⁵ Eingehende archäologisch-bauhistorische Untersuchungen haben bisher nicht stattgefunden. Jedoch lassen sich im Boden um das Bauwerk verschiedene ältere Phasen an Bauaktivitäten erkennen und auch zeitlich verankern. Dies gelingt mit Werkhorizonten in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kirche, welche sich mit dendrochronologisch datierten Schichten im anschliessenden Strassenverlauf verknüpfen lassen.³⁶

Für eine erste hypothetische Bauphase (1. Hälfte 12. Jahrhundert) sind die Indizien insgesamt schwach. Allerdings, und das spricht für eine vorausschauende Planung, hatte man vermutlich vor 1160 nördlich der zukünftigen Kirche den Verlauf der Uchte reguliert, indem man eine Flussschlinge begradigte und den Altarm zuschüttete. Hinter dieser Regulierungsmassnahme ist ein planerisches Konzept zu erahnen, welches nicht nur einen grösseren Baugrund für eine Kirche, sondern womöglich auch eine nutzbare Fläche für eine spätere Besiedelung vorsah.

Bauphase II ist mit einem Werkhorizont vertreten, der zwischen 1150–1170 einzuordnen ist. Zu diesem unbekanntem Kirchbau gehören Ziegelsteine, sowohl Mauerwerk- als auch Fussbodenziegel, welche 1178 auf der Baustelle des Kaufhauses als Spolien in Erscheinung treten. Die Werkhorizonte der Bauphase III (1180–1200) werden von Absplissen der Feldsteinbearbeitung dominiert.

Es wäre also durchaus möglich, dass bereits mit Bauphase I (1. Hälfte 12. Jahrhundert) ein erster Kirchenbau entstand, bevor der Markt als Platz mit festen Grenzen definiert wurde. Die Kirche wäre somit ein erster Akzent auf einer noch freien Fläche gewesen, an dem sich die Struktur der zukünftigen Marktsiedlung ausrichtete. Mit einem schon bestehenden Kirchenbau wäre die topographische Konstellation am Beginn der Marktnutzung 1160 derart gewesen, dass man von der «Breiten Strasse», die oben bereits als vorbestehende Nord-Süd-Verbindung erwähnt wurde, den Platz

erreichte, indem man die Marienkirche im Norden oder Süden passierte. Daraufhin kam man auf den sich in westlicher Richtung leicht trapezförmig weitenden Markt, der dem Hauptportal der Kirche gegenüber lag (Abb. 4). Diese axial zueinander angeordnete Position von Kirche und Platz war sicherlich gewollt.

Zu der übrigen Randbebauung des Platzes und der angrenzenden Strassen gibt es für das 12. und 13. Jahrhundert nur wenige Erkenntnisse.³⁷ Allgemein lässt sich eine Bebauung nachweisen, die um 1160 beginnt und ab 1170–1180 deutlicher fassbar wird. In der ersten Zeit der Marktnutzung (1160–1200) waren noch nicht alle Grundstücke mit einer strassenseitigen Hausbebauung belegt. Als Einzäunung lassen sich Stakenreihen oder in einem Fall auch eine Bretterwand feststellen, hinter der sich auf einem durch eine rostartige Substruktion erhöhten Grund ein Schuppen als Nebengebäude befand. Der Schuppen diente um 1200 möglicherweise als Werkstatt für Holzverarbeitung.

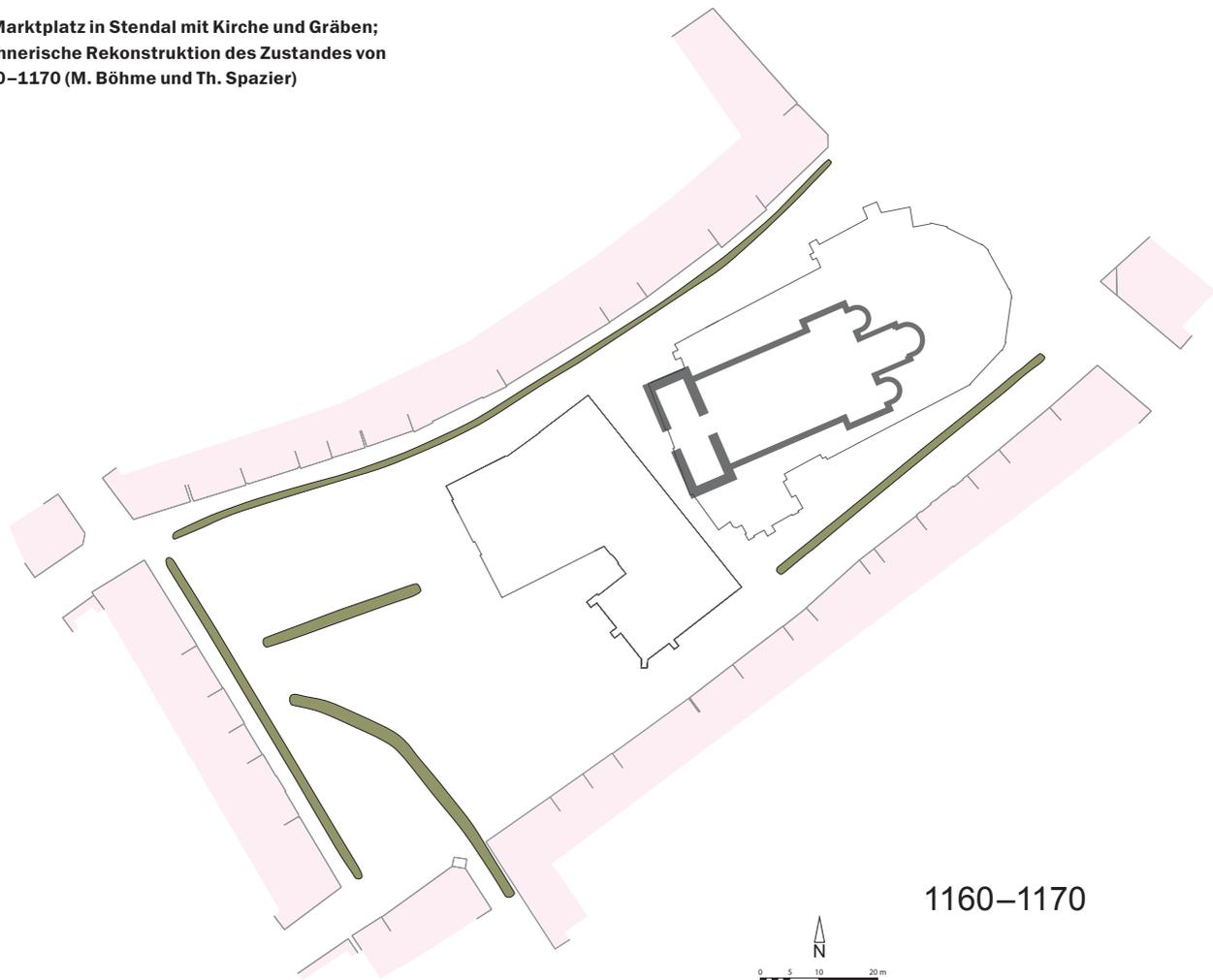
Die festen Gebäude sind auf den Grundstücken jeweils in zurückgesetzter Position zu vermuten, so z.B. an der Marienkirchstrasse Nr. 6, wo mit umgelagerten Hölzern der Nachweis eines soliden Holzhauses mit Bohlenstube aus der Zeit um 1160 erbracht werden konnte.³⁸ In einem rückwärtigen Teil der Grundstücke Kornmarkt Nr. 1/2 scheint es zu Beginn des 13. Jahrhunderts einen Ziegelbau gegeben zu haben. An der Strassenseite lagen Ständerbauten, von denen sich Sockelsteine und eine Abfolge von Fussböden des 13. bis 14. Jahrhunderts erhalten haben. Das früheste bisher dokumentierte Bauwerk an dieser Strasse war ein Halbkeller in Blockbauweise von 1172, welcher unmittelbar an die strassenseitige Parzellengrenze reichte.³⁹

WEGEANBINDUNG

Bei der Erschliessungssachse des Platzes von Ost nach West handelte es sich nicht um eine vorbestehende Wegtrasse, die eine Bedeutung für den durchgehenden Verkehr gehabt hätte. Alle in westliche Richtung verlaufenden Strassen endeten vor der späteren Stadtbefestigung, die keine Passage an dieser westlichen Stadtseite vorsah (Abb. 3). Beim südlichen Platzzugang, heute Marienkirchstrasse, ist keine Holzbefestigung überliefert und der Fundanfall gering. Somit wird die Marienkirchstrasse vom 12. bis zum 13. Jahrhundert eine untergeordnete Bedeutung gehabt haben.

In dem nördlich an der Kirche vorbeiführenden Weg gab es zwischen 1167 und 1200 in einem Abschnitt einen Knüppeldamm, bestehend aus Spaltstücken aus Rundhölzern und sonstigen Holzabfällen, die geordnet als Oberflächenbefestigung verlegt wurden. Die Seiten

4 Marktplatz in Stendal mit Kirche und Gräben;
zeichnerische Rekonstruktion des Zustandes von
1160–1170 (M. Böhme und Th. Spazier)



des Weges waren durch Bohlen begrenzt. Die Strasse «Kornmarkt» ist nicht gerade, sondern zeichnet eine Krümmung nach, die letztlich auf eine Biegung des Flusslaufes zurückgeht. Diese Krümmung übertrug sich auf die strassenseitige Grundstücksgrenze, sofern man bemüht war, bei der Parzellierung annähernd gleich lange Streifen abzustecken. Somit zeigen der Weg als auch die nördliche Marktseite ausnahmsweise eine organische Grundform. Dagegen scheint die Südseite mit der Marktgründung korrigiert worden zu sein, und auch die Marktwestseite verlief von Anbeginn gerade.

Aus stadttopographischer Sicht lassen sich in den Nord-Süd gerichteten Strassen, die den Platz tangierten, keine zwingenden Gründe erkennen, welche die Lage und Geometrie des Marktes vorbestimmt hätten. Der archäologische Befund an der Westseite des Platzes erbrachte keine Indizien hinsichtlich einer Wegfunktion. Ein Transit in nord-südlicher Richtung kann dort im 12./13. Jahrhundert nur von untergeordneter Bedeutung gewesen sein.

Mit der Etablierung des Marktes kam der Hallstrasse ein gewisser Rang zu. Das zeigt sich mit dem

gekrümmten Graben, der Bezug auf diese auf den Markt mündende Strasse nimmt, möglicherweise in diese hineinführte und dort als Strassengraben fungierte (Abb. 4). Der Hallstrasse ist Bedeutung zuzumessen, da sie das neu gegründete St. Nikolaistift mit dem Markt verband.⁴⁰ Das Chorherrenstift in St. Nikolai konnte 1188 als Erstaussstattung über Einkünfte aus dem

³⁴ 1283 ecclesia beate marie; CDB A XV 28 u. 29.

³⁵ SÜNDER-GASS 2005. Der in Abb. 4–6 wiedergegebene Grundriss einer Basilika soll in dem Fall lediglich die Raumwirkung von einem schmaleren Gebäude an dem Platz wiedergeben. Es ist eine freie Rekonstruktion, die, abgesehen von dem Westwerk, nicht an bauhistorische Befunde festzumachen ist.

³⁶ Grabungsdokumentation am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Aktivität 7056; 9618.

³⁷ Die strassen- oder platzseitige Parzellengrenze liegt für gewöhnlich konkordant zu den heutigen Strassenborden. Damit ergibt sich für die Strassenarchäologie die Chance, im schmalen Streifen des heutigen Fussweges auf Befunde zu stossen, die mittelbar etwas zur Bebauung und Nutzung der Parzelle aussagen.

³⁸ Grabungsdokumentation am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Aktivität 7056.

³⁹ Grabungsdokumentation am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Aktivität 9618.

⁴⁰ PETZOLD 2011, S. 119.

Kaufhaus verfügen.⁴¹ Damit wird deutlich, dass sich mit dem Markt und dem Stift zwei bedeutende, wirtschaftlich miteinander verflochtene Einrichtungen im Stadtgebilde gegenüberlagen (Abb. 3).

PLATZENTWICKLUNG UND GRÄBEN⁴²

Neben den äusseren markierenden Gräben, die vermutlich zugleich die Begrenzung eines Rechtsbereiches – der Marktparzelle – bildeten, gab es interne Gräben auf dem Platz. Der Binnengraben der ersten Marktnutzungsphase war relativ kurz (Abb. 4). Die Situation solcher kürzeren Gräben ist hinter den Buden verlaufend anzunehmen, wobei eine doppelte Budenreihe jeweils mit ihrer Rückseite daran grenzte.

Die internen Gräben bestanden nicht gleichzeitig. Im Laufe der ersten beiden Nutzungsphasen sind fünf verschiedene Gräben ausgehoben wurden. Ihre Tiefe betrug 0,8 bis 1,0 m. Die obere Breite von ca. 1,5 m erweiterte sich erosionsbedingt mitunter bis zu 2,0 m. Die Gräben wurden in etwa fünfjährigen Abständen nacheinander und parallel zueinander versetzt angelegt. Bis zur Anlage des nächsten Grabens waren die vorangegangenen weitgehend sedimentiert, jedoch nie abschliessend verfüllt. Die verbliebenen Senken machten sich morphologisch nach wie vor bemerkbar und waren wirksam, indem sie die Anordnung der Budenreihen in den vorgegebenen Zeilen bestimmten. Die nutzbaren Streifen waren bis vier Meter breit, was einer Budenreihe plus dazugehörigem Gehweg genügend Platz bot (Abb. 5).

Neben der Drainagefunktion scheinen diese Gräben den Platz strukturiert und eventuell in Blöcke für verschiedene Sparten eingeteilt zu haben. Eine unterschiedliche Nutzung muss jedoch noch an Hand der Funde herausgearbeitet werden; möglicherweise ist eine solch funktionelle Gliederung archäologisch nicht zu beweisen, ist der Fundanfall doch eher gering. Das in den Gräben vorherrschende feuchte Milieu bot jedoch einermassen gute Bedingungen für den Erhalt von organischen Resten. So fallen in den Ablagerungen im ältesten Graben periodisch wiederkehrende Dungschichten auf, welche als Nachweise für Viehmärkte gedeutet werden können, die offenbar zwischen 1160 und 1170 auf dem Platz abgehalten wurden. Die Sequenzen mit den zwischengeschalteten sandigen Sedimenten sprechen für einen ein- oder zweijährigen Rhythmus für die Veranstaltung grosser Viehmärkte.

Unter den in der zweiten Marktnutzungsphase (1170–1178) angelegten Binnengräben gibt es einen, dessen Unterbrechungen auf den Bestand von Erdbrücken hinweisen (Abb. 5). Wie oben ausgeführt, endeten die Gräben stumpf und hatten keine Verbindung zu den

äusseren Gräben im Sinne eines Entwässerungssystems. Das erscheint logisch, um die einzelnen streifenförmigen Teilflächen zugänglich zu halten. Partiiell haben wohl Holzüberdeckungen bestanden, die jedoch für die ersten beiden Phasen archäologisch nicht nachweisbar sind. Wenn es sie gab, waren diese Vorrichtungen sicherlich mobil und daher von temporärem Charakter.

Zwei Gräben von geringem Querschnitt dienten wohl der Grenzmarkierung. Der damit exakt markierte Marktbereich misst 60 m × 60 m, wobei bei dem leicht trapezoiden Grundriss die östliche Seite mit 55 m etwas kürzer ist (Abb. 5). Der östliche, in nord-südlicher Richtung verlaufende Graben stellte die Abgrenzung zwischen Markt und Kirchbezirk dar. Der südliche Graben war 0,35 m tief, 0,7 m breit und mit einem Astgeflecht ausgekleidet. Mit diesem Markierungsgraben blieb die südliche Platzseite nachweislich von der Marktnutzung ausgespart. Auf der Fläche der späteren Marienkirchstrasse zeigt sich ein anderer Schichtaufbau, indem der Weg durch eine schnelle Folge von Sandschüttungen gegenüber dem Platz leicht erhöht wurde. Das heisst, der Begrenzungsgraben trennte den Rechtsbereich der Marktparzelle von dem der Strasse ab. Eine solche explizit als Verkehrsbereich ausgewiesene Fläche gab es nur an der Marktsüdseite. An den anderen Seiten des Platzes waren keine Verkehrsbereiche vorgesehen. Die Ablagerungen in den Laufhorizonten an der Marktnord- und der Marktwestseite lassen nicht zwischen einer Weg- und Platznutzung unterscheiden.

Während sich alle vorangehenden Gräben sukzessive mit Sediment zusetzten, was bei der hinsichtlich des sandigen Untergrundes zu erwartenden Erosion schnell erfolgt sein dürfte, wurde der zuletzt gezogene nördliche Graben (Abb. 5) nachweislich absichtlich verfüllt. Das sandige Füllmaterial hatte man verhältnismässig rasch eingebracht, um den Baugrund für das geplante Kaufhaus vorbereitend zu nivellieren. Dies erfolgte um 1178 oder kurz davor. Aussortierter Ziegelbruch in der Verfüllung des östlichen Markierungsgrabens zeigt an, dass zum Zeitpunkt der abschliessenden Verfüllung schon Mauerwerkziegel auf die Baustelle geliefert worden waren. Mit der Verfüllung des Grabens wurde die alte Grenze annulliert; die neue Platzbegrenzung verlief etwas weiter östlich, wodurch das Kirchgrundstück verkleinert wurde. Mit seiner neuen Geometrie mass der für den Masterplan des Kaufhausbaus erweiterte Platz nunmehr 65 m × 74 m.

BEBAUUNG AUF DEM MARKT

Betrachtet man den annähernd rechteckigen Grundriss des Marktplatzes, so fällt auf, dass sich der Verlauf der

5 Marktplatz in Stendal mit Kirche und Gräben;
zeichnerische Rekonstruktion des Zustandes von
1170–1178 (M. Böhme und Th. Spazier)



internen Gräben an der Marktnordseite orientierte und wie diese leicht schräg war. Der nördlichste der internen Gräben stellt zugleich den jüngsten dieser Gruppe dar, indem er der Nutzungsphase von 1170–1178 zugewiesen werden kann. Zu seinen beiden Seiten fanden sich einige eingetiefte Gruben, die sich vermutlich innerhalb von Verkaufsbuden unter deren Fussboden befanden. Zu solch einer unterirdischen Lager(?)einrichtung wird auch ein Halbkeller, der möglicherweise in Blockbauweise konstruiert war, gehört haben. Diese Befunde beschränken sich auf den nördlichen Platzteil und scheinen dort mehrheitlich dem Verlauf dieses Grabens zu folgen. Deutet man diese Befunde als Nachweis von eher beständigen, stationären Verkaufseinrichtungen, dann ist in diesem nördlichen Bereich des Marktes eine gewisse Kontinuität auszumachen, indem hier nur wenig später der Kaufhausbau errichtet wurde.

Das Kaufhaus darf zu den frühesten profanen Ziegelbauten in der Region gerechnet werden (Abb. 7). Das ca. 50 m lange Gebäude bestand aus zwei Reihen von jeweils bis zu 15 Läden, die beidseits einer durchgehenden Mittelwand angeordnet waren.⁴³ Eine

einzelne Ladenabteilung verfügte über eine Grundfläche von 3,40 m × 3,36 m und war durch eine Türöffnung von 0,51 m Breite zu betreten. Im Verhältnis zu seiner Länge war das Kaufhaus mit 9,2 m Breite recht schmal (Abb. 6).⁴⁴ Sowohl die Befunde als auch die schriftlichen Quellen lassen auf ein massives ziegelsteinernes Obergeschoss schliessen. Dieses war über zwei Treppen an den beiden Giebelseiten des Gebäudes erschlossen. Die Dachhaut des Kaufhauses bestand aus gewölbten Ziegeln. Ungeachtet der das aufgehende Gebäude

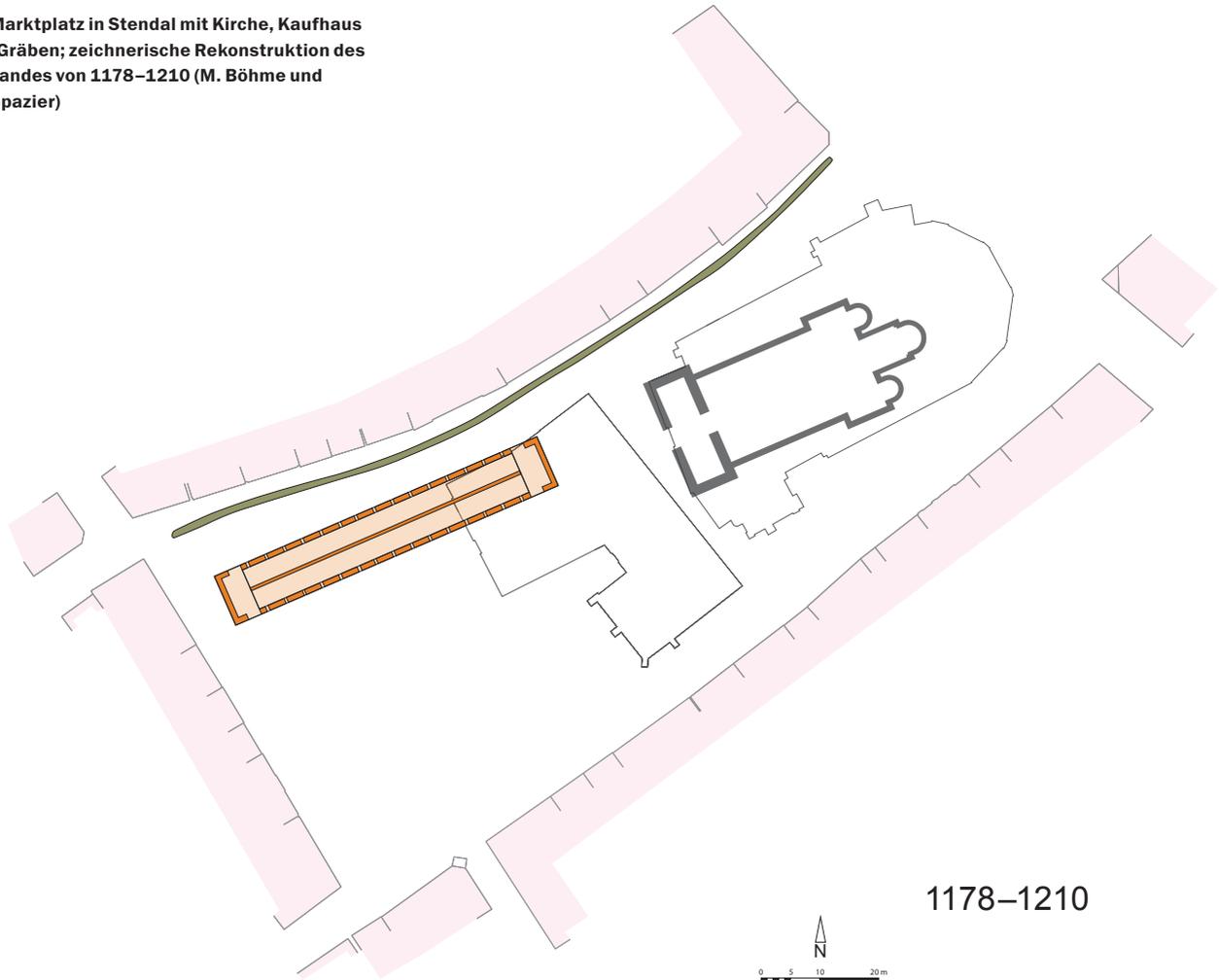
⁴¹ CDB A V 22.

⁴² Die zeitliche Einordnung der einzelnen Nutzungsphasen beruht auf der dendrodatierten Stratigraphie für die Grabungsfläche «Markt». Grabungsdokumentation am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Aktivität 10079.

⁴³ Der Nachfolger dieses Kaufhaustyps findet sich in den Gründungsstädten nach Magdeburger Recht, besonders in Schlesien, Gross- und Kleinpolen. Ihm ist im Unterschied zu Stendal ein Mittelgang gemein, zu dem hin sich die Kammern öffnen. Die Breslauer Tuchhalle (1211–1238) könnte das älteste Objekt dieses weiterentwickelten Bautypus darstellen. KRASNOWOLSKY 2015, S. 83–85 und Abb. 3.

⁴⁴ Diese gestreckte schmale Form korrespondiert mit Beispielen des 13. Jahrhunderts aus Halle (68 × 9,6 m; HERRMANN 2008a, Abb. 1) und Pasewalk (71 × 7 m; HOFFMANN 2005).

6 Marktplatz in Stendal mit Kirche, Kaufhaus und Gräben; zeichnerische Rekonstruktion des Zustandes von 1178–1210 (M. Böhme und Th. Spazier)



betreffenden Rekonstruktionsvorschläge muss allein schon die Raumwirkung des langen Gebäuderiegels für den Marktplatz prägend gewesen sein. Es ist zu bemerken, dass sich die Nordwand des Kaufhauses an der Nordwestecke der Marienkirche ausrichtete und mit dem Kirchturm eine gemeinsame Bauflucht bildete (Abb. 6).

PLATZNUTZUNG AUF DER FREIFLÄCHE

Die Nutzungsspektren der einzelnen Abteilungen in dem Kaufhaus entziehen sich trotz der darin teilweise gut erhaltenen Fussböden einer klaren Bestimmung. Handwerksspezifische Abfälle vermisst man weitgehend. Da die Läden regelmässig ausgekehrt wurden, konnte sich bei der bis zu 120 Jahre andauernden Nutzung nur ein schwacher, in einigen Bereichen lediglich vier Zentimeter starker Fussbodenhorizont bilden. Etwas klarer lassen sich die Aktivitäten auf dem freien Platz vor dem Kaufhaus beschreiben, wo fast alle gängigen Gewerbe und Handwerke nachweisbar sind. Neben dem blossen Verkauf von Materialien, Gegenständen und Nahrungsmitteln, die vor Ort auch konfektioniert, portioniert

oder zugerichtet und verarbeitet wurden, finden wir produzierendes Gewerbe auf der Rohstoffgrundlage von Leder, Knochen und Holz.

Die Dienstleistungen stellen den dritten Part in dieser Kategorisierung dar. Das können beispielsweise Reparaturen gewesen sein, worauf z.B. ein Schmiedefeuer, Lederabfälle, Blei oder ein Stopfpilz hindeuten.⁴⁵ In diesem Geflecht gab es einige Abhängigkeiten, d.h. das eine Gewerbe war auf die Anwesenheit eines anderen Handwerkes angewiesen. Solche Symbiosen lassen sich im Fundgut etwa zwischen den Fleischern und den knochen- und zahnverarbeitenden Handwerken aufzeigen.

Für die erste Nutzungszeit (1160–1178) gibt es ferner Befunde zu einem Backofen und einer Räucherhütte, eventuell für Fleisch oder Fisch. Diese Einrichtungen sind zum Bereich der Verarbeitung bzw. Raffination von Lebensmitteln zu zählen, genauso wie das Schälen von Nüssen.⁴⁶ Was die Differenzierung des Platzes betrifft, kann man bisher keine von den einzelnen Gewerben bevorzugte Flächen erkennen, es deuten sich lediglich Tendenzen an.

Auf der gesamten Freifläche finden sich Spuren von temporären Bauten, die als Standplätze von Buden bzw. Verkaufsständen gedeutet werden können. Am häufigsten sind die Stakenspuren. Aus der Verteilung dieser Staken auf Umriss schliessen zu wollen, muss ein aussichtsloses Unterfangen bleiben, alleine wenn man bedenkt, wie häufig über die Dauer von Jahrzehnten immer wieder kleine Pfähle und Stangen in den Untergrund gerammt wurden, um damit Schutzdächer, Tische oder ähnliches zu halten. In den Planausschnitten lässt sich nur selten eine Reihung oder Doppelreihe von möglicherweise zeitgleichen Staken beobachten. Für gewöhnlich ergibt sich aus der Verteilung kein Muster.⁴⁷ Als Befestigung von Stricken und der Beschwerung von Abspannungen dienten auch Ziegelsteine, die als Überbleibsel des Kaufhausbaues permanent im Umlauf blieben.

Bei den Pfostengruben können durchaus zeitgleiche Objekte bestimmt werden. Der Grundriss dieser Pfostenbauten ist dennoch nicht endgültig zu ermitteln, da bei den schachbrettartig angelegten Untersuchungsflächen von 2 m × 2 m nur selten ein grösseres zusammenhängendes Planum entstand. Diese einschränkenden Umstände werden allerdings durch eine gute stratigraphische Einbindung der Staken- und Pfostengruben wettgemacht.

Überschaut man die Datierung der Pfostenbauten, lässt sich erkennen, dass nach 1178, also nach dem Bau des Kaufhauses, auf der freien Marktplatzfläche keine Pfostenbauten mehr in Erscheinung treten. Dagegen sind Stakenspuren nach wie vor häufig. Diese Tatsache spricht dafür, dass es nach 1178 eine Regelung gab, die feste Bauwerke auf dem Platz verbot. Die zu vermutende Marktordnung legte wohl fest, dass nach jedem Markt alle Buden und Stände abzubauen seien.

Die Bodenbeläge der Stände waren davon nicht betroffen. Ausser der allgemeinen Verteilung von Tierknochen und Holzabfällen, die nebenbei auch die Lafoberfläche befestigen sollten, finden sich Areale, die zusätzlich Gerölle oder Ziegelbruch enthalten, so dass eine Art Pflasterung entstand. Diese pflasterartigen Flächen zeichnen sowohl nach ihrer Grundfläche als auch nach ihrer Ausrichtung die Standorte von Buden nach. Daneben gab es auch mit Holzbohlen ausgelegte Flächen. Während die meisten Hölzer für eine dritte oder vierte Verwendung geborgen wurden, ist in einem Fall ein Dielenboden hervorragend erhalten geblieben (Abb. 8). Mit solchen Böden, ob gepflastert oder aus Holz, konnten die Händler ein Anrecht auf einen Stammplatz markieren. Im Falle des Dielenbodens lässt sich die kontinuierliche Nutzung eines Standplatzes über die Dauer von ca. 35 Jahren (1178 bis ca.



7 Stendal, Markt; Nordwand des Kaufhauses, erbaut 1178; Ziegelmauerwerk mit Steinfundament, Aufnahme von 2015 (Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt)

1215) nachvollziehen. Zu den einzelnen Marktereignissen wurden in die Dielen Löcher eingeschlagen, in die Stangen eingestellt und mit Keilen arretiert wurden.

Zudem verweist dieser Standplatz, da er mit den Dielen brückenartig einen noch nicht entgültig verfüllten Graben überspannte, auf mangelnde Standgelegenheiten bei einer hohen Dichte der Platznutzung während grösseren Märkten, zumindest für die Zeit des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts.

Vermutlich wurden die Standflächen auch an ihren Eckpunkten durch Markierungen gekennzeichnet. Das konnten ehemalige Pfostengruben sein, die später mit Steinen verfüllt wurden. Eventuell gebrauchte man auch transportable Buden im Baukastensystem mit Steckverbindungen, die man auf im Boden belassene Pfostenstümpfe aufsetzte.⁴⁸

⁴⁵ Zum Gebrauch des Stopfpilzes: BÖHME 2017.

⁴⁶ Vgl. die Häufung von Haselnussschalen und hohlen Haselnüssen in einem mittleren Platzbereich (Planquadrat 52000; 58000). Das betrifft Schichten mit Ablagerungen im Lauffhorizont, welche ca. 1180–1230 datieren.

⁴⁷ Zu vergleichbaren Stakenclustern vgl. den Beitrag von Ute Scholz in diesem Band.

⁴⁸ Vgl. mit dem Markt von Halle, wo dieses Baukastensystem mit Steckverbindungen im Zusammenhang mit einem spätmittelalterlichen Fachwerkbau gedeutet wird. HERRMANN 2008b, S. 112, Abb.4.



8 Stendal, Markt; Dielenboden eines 3 × 3 m grossen Marktstandes; um 1200 (Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt)

Auch muss mit zu den Buden gehörenden Herdstellen gerechnet werden. Diese waren ebenfalls von temporärem Charakter und lassen sich demzufolge nur indirekt nachweisen. Das gelingt an Hand von thermisch veränderten bzw. verrussten Geröllen oder Ziegelfragmenten, die aus der Umfassung oder Sohle des Herdes stammen und sich nur in umgelagerter Situation finden.

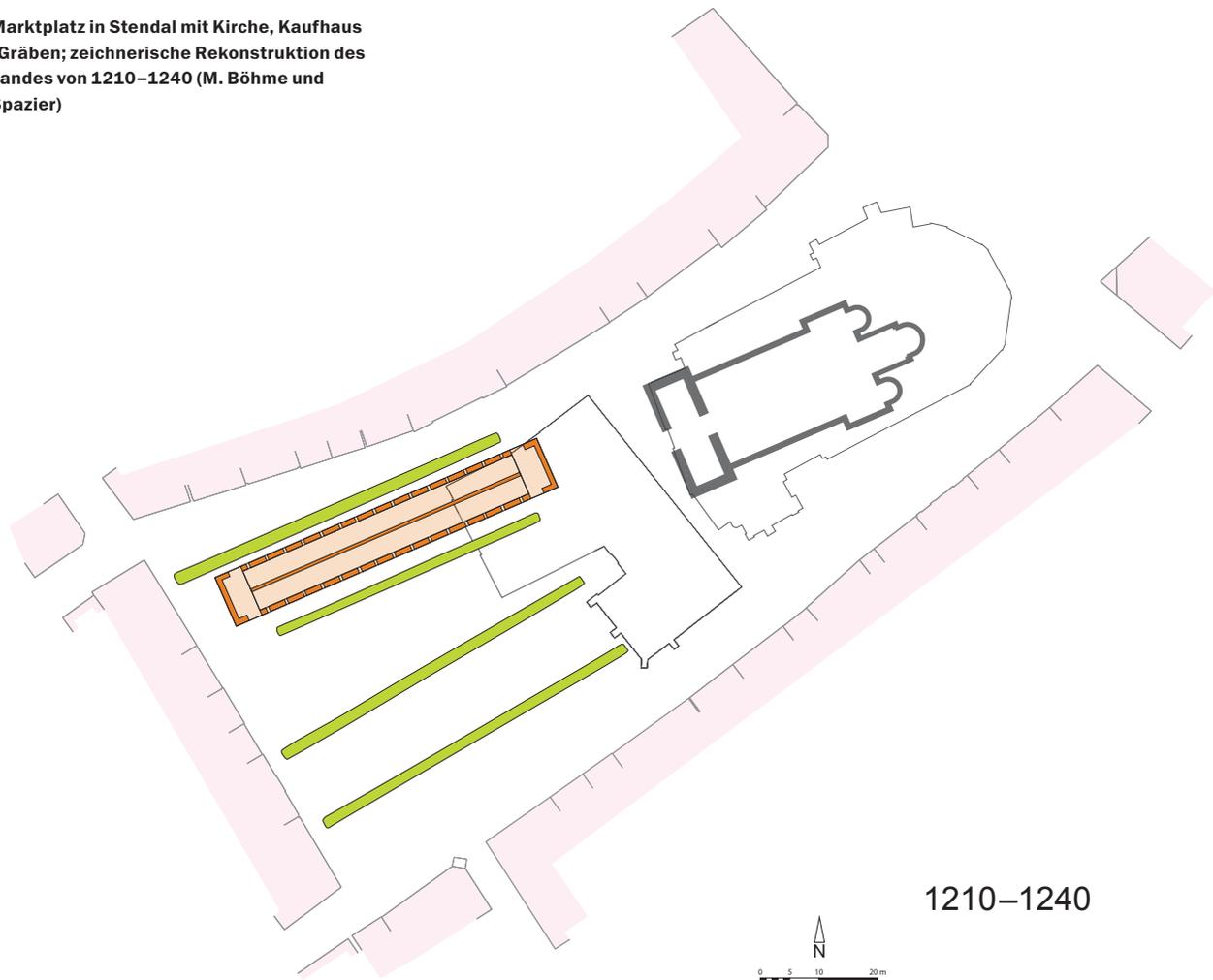
RATSGRÄBEN UND KAUFHAUS

Nach den regulierenden Einschränkungen zu Baulichkeiten auf dem Platz, die feste Installationen vermeiden sollten, blieb für eine Weile das Kaufhaus mit der Kirche die bauliche Dominante. Das änderte sich ab etwa 1210, als parallel zum Kaufhaus, ziemlich nah vor den südlichen Ladeneingängen, ein offener Graben angelegt wurde, dessen Funktion nicht ganz klar ist. In seiner Deutung machen sich hier möglicherweise erstmals konkurrierende Interessen zwischen den Akteuren des Kaufhauses und den auf dem Platz tätigen Händlern und Handwerkern bemerkbar. Mit dem Graben wurde vermutlich eine Parzellengrenze zwischen dem Kaufhausgebäude und der freien Marktfläche abge-

steckt. Die Idee, dass das Kaufhaus eine eigenständige Institution darstelle, ist sicherlich erst im Laufe seines Bestehens entstanden. Dass Platz und Kaufhausgebäude seit dem 13. Jahrhundert nicht mehr ein einheitliches Rechtsgebilde verkörperten, zeigt sich daran, dass sie 1227 und 1243, als sie dem Rat zur Nutzung überlassen werden sollten, getrennt verhandelt wurden.⁴⁹

Der Wandel der Platzgestaltung erreichte 1226–1227 seinen Höhepunkt, als der Platz von drei weiteren Gräben baugleicher Art zerschnitten wurde (Abb. 9 u. 10). Der nördlich am Kaufhaus entlangführende Graben könnte schon 1219 angelegt worden sein, während die beiden südlichen 1226 folgten. Ihre Anlage stand sicherlich im Zusammenhang mit der Übertragung des Marktes an den Rat, welche 1227 beurkundet wurde.⁵⁰ Dieses Konzept mit den «Ratsgräben» schloss vermutlich die Planung einer zukünftigen Bebauung an der Marktostseite mit ein, setzten die Gräben doch nicht am östlichen Marktende ein, sondern liessen dort einen Streifen frei (Abb. 9). Eventuell entstanden hier schon gegen Mitte des 13. Jahrhunderts erste feste Gebäude, sicher aber spätestens 1335, als die Gewandschneider-

9 **Marktplatz in Stendal mit Kirche, Kaufhaus und Gräben; zeichnerische Rekonstruktion des Zustandes von 1210–1240 (M. Böhme und Th. Spazier)**



und Tuchmachergilde ihr eigenes Haus, das Gewandhaus, bezogen.⁵¹

Das Kaufhaus von 1178 verlor offenbar ab Mitte des 13. Jahrhunderts an Attraktivität. Laut archäologischem Befund fehlen bauliche Unterhaltmassnahmen oder modernisierende Umbauten aus der Zeit nach 1250. Um 1300 kam es zum Abbruch der gesamten südlichen Ladenreihe. Das sorgfältig geborgene Baumaterial, vor allem die gereinigten Ziegel, wurden für ein bislang unbekanntes Gebäude wiederverwendet. Reste des 1337 als *domus antiqua*⁵² bezeichneten Reliktes wurden noch etwa zwei Jahrhunderte weitergenutzt.

PLATZGEOMETRIE, OBERFLÄCHENGESTALTUNG UND FUNKTIONALE DIFFERENZIERUNG

Mit den «Ratsgräben» und der daran angehängten Bebauung der Marktostseite näherte man sich der heutigen Geometrie des Platzes. Während zu Beginn die leicht diagonale Ausrichtung der Binnengräben die trapezförmige Fläche zu bestätigen schien, versuchte man in der Folge öfters den Grundriss mit Hilfe der internen Strukturen zu korrigieren. Spätestens 1170 war der

gekrümmte Graben (Abb. 4) aufgegeben, um mit den Grenzgräbchen die Platzgestaltung einem rechteckigen Gesamtbild zu unterwerfen (Abb. 5).

Vor der ersten Pflasterung war der Platz zeitweise durch die internen Gräben unterbrochen, womit eine einheitliche Gestaltung sicherlich erschwert gewesen wäre. Nur unmittelbar nach dem Bau des Kaufhauses war der Platz über einen Zeitraum von etwa 30 Jahren (1178–1210) frei von Binnengräben. Es bleibt zu bemerken, dass man mit diesem Grossprojekt, das dem Platz ein neues Gesicht verlieh, die Freifläche nicht mit in die Gestaltung einbezog. Der Platz blieb unbefestigt. Die Vorstellung, dass ein repräsentatives Bauwerk auch eine Oberflächenbefestigung nach sich zog⁵³, ist auf spätere Epochen zu beschränken und ist auch da m.E. nicht immer zutreffend.

⁴⁹ CDB A XV 8; CDB A XV 11.

⁵⁰ CDB A XV 8; PETZOLD 2011, S. 111.

⁵¹ 1335 domo panni-cidarum; RAU 2000, Nr. 9.

⁵² 1337 in antiqua domo; RAU 2000, Nr. 15.

⁵³ SCHULZ 2010, S. 63.



10 Stendal, Markt; Entwässerungsgraben mit Weidengeflecht; dendrodatiert 1226–1227, Aufnahme von 2016 (Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt)

Abgesehen von sandigem Material, das beim Aushub der Gräben anfiel und auf die unmittelbar angrenzenden Flächen planiert wurde, gab es bis zum Teilabriss des Kaufhauses um 1300 keine Aufschüttungen, welche als gestaltende Platzbefestigung zu interpretieren wären. Erst danach setzen grossflächige Schüttungen ein, die das Gelände etwas erhöhten. Die erste Pflasterung kann mittels Interpolation in die Zeit um 1310 eingeordnet werden.⁵⁴ Es handelt sich bei dem Pflastermaterial um pleistozäne Gerölle, Feldsteine, die ausserhalb der Stadt aufgesammelt werden mussten. Mit der einsetzenden Pflasterung enden leider auch die Bodenfunde, da fortan die Ablagerungen von Fundschichten faktisch ausgeschlossen war.

Aus diesem Grund müsste für die Erzählung der Platzbiographie der folgenden Jahrhunderte die Analyse der ab dem 14. Jahrhundert entstandenen Gebäude im Mittelpunkt stehen. Es sieht so aus, als ob mit den zusätzlichen Gebäuden, die sicherlich in ihrer Nutzung eine weitere Differenzierung aufwiesen, auch die zwischen den Gebäuden entstandenen Teilflächen einer bestimmten Funktion vorbehalten waren. Während um 1200 der Fleischverkauf noch auf der gesamten Freifläche vonstatten ging, ist der Fleischmarkt ab dem 14. Jahrhundert zwischen Markthalle und dem damals nur mehr rudimentären Kaufhaus zu lokalisieren. Die Marktfläche nördlich des Kaufhauses erscheint in frühneuzeitlichen Nennungen als Kornmarkt und war

eventuell auch vorher schon ein traditioneller Platz für den Lebensmittelhandel.

Ab wann der Viehhandel nicht mehr auf dem Markt, sondern an anderen Stellen der Stadt abgehalten wurde, lässt sich nicht näher eingrenzen. Seit dem 15. Jahrhundert gab es für den Rinder- und Schweinehandel eigene Märkte, wie die Bezeichnungen *platea vaccarum* (1463) und *forum Porcorum* (1479)⁵⁵ nahe legen. In anderen Städten setzte die Differenzierung mit zusätzlich geschaffenen Plätzen möglicherweise schon im 13. Jahrhundert ein, als bestimmte Marktfunktionen auf andere Plätze übertragen wurden.⁵⁶ Diese Spezialisierung wurde sicherlich begünstigt, wenn die Dimension des Hauptmarktes der ökonomischen Entwicklung nachstand und mit der Zeit zu klein wurde.

MARKTPLÄTZE ZWISCHEN ELBE UND ODER IM VERGLEICH

Obwohl es sich beim Stendaler Markt um eine planmäßige Anlage handelte, bietet Stendal ein ganz anderes Bild als die Marktplätze in vergleichbaren Planstädten der näheren Umgebung (z.B. Pasewalk; Freyenstein). Dort korrespondiert der meist rechteckige Grundriss mit der Gesamtopographie, wobei sich die auf dem Markt befindlichen Gebäude im exakten Winkel zu der Platzgeometrie ausrichteten.⁵⁷

Eine mit Stendal vergleichbare Stadtgenese hat Prenzlau aufzuweisen, weil dort die mit dem Stadtrecht (1235) zusammenfallende Platzgründung auf einem bis dahin ungenutzten Areal, welches neben einem besiedelten Gelände lag, vonstatten ging.⁵⁸ Erst nach Abschluss der Stadtentwicklung befand sich der Markt

im Zentrum des Siedlungsgefüges. Für Prenzlau ist ein leicht trapezförmiger Platz von 160 m × 85 (100) m im Grundriss zu rekonstruieren. Die lineare Ausrichtung des aufeinander bezogenen Ensembles von Platz, Kirche und Kaufhaus⁵⁹ ist mit Stendal vergleichbar.

So wie Stendal als Vorbild für spätere Platzgründungen in anderen Städten gedient haben mag, könnte den Stendaler Kaufleuten Bekanntes im Sinn gewesen sein, als sie den Plan für ihre Marktsiedlung in die Tat umsetzten. Es scheint naheliegend, dass ihnen der Alte Markt von Magdeburg bekannt war. Dieser ähnelt dem Stendaler Markt insofern, als auch dort von einer Hauptverkehrsachse (Breiter Weg) abgehend der Markt mit einer Stichstrasse erschlossen wurde. Der sich trapezförmig weitende Magdeburger Marktplatz mass in der Fläche ca. 200 m × 50 (80) m und endete an der Kirche St. Johannis.⁶⁰ Es ist zu vermuten, dass man in Stendal in Bezug auf Platzgeometrie und Anordnung der baulichen Dominanten auf Magdeburg rekurrierte.

⁵⁴ Von der Pflasterung waren diejenigen Teile ausgenommen, welche das ruinierte Kaufhaus mit all seinen provisorischen Ergänzungen und Ersatzbauten einnahm. Vgl. die Grabungsdokumentation am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Aktivität 10079.

⁵⁵ BEKMANN 1753.

⁵⁶ Z.B. Zwickau, Kornmarkt, dessen Entstehung im beginnenden 13. Jahrhundert angesetzt wird. Zu dessen Nutzung für Massengüter vgl. KENZLER 2001, S. 219.

⁵⁷ Vgl. Pasewalk; HOFFMANN 2005b, S. 181, Abb. 2.

⁵⁸ SCHULZ 2010, Taf. 9b u. 11a.

⁵⁹ Dieses Kaufhaus (1251) könnte an Stelle des späteren Rathauses gestanden haben und in diesem aufgegangen sein.

⁶⁰ NICKEL 1964.

LITERATUR

- BATHE 1954** BATHE, Max: Das Werden des alten Stendals nach Stadtanlage und Bodengestalt, nach Karten und Namen, in: Jahresgabe Altmärkisches Museum Stendal 8, 1954, S. 3–42.
- BEKMANN 1753** BEKMANN, Johann Christoph: Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg nach ihrem Ursprung, Einwohnern, Natürlichen Beschaffenheit, Gewässer, Landschaften, Stäten, Geistlichen Stiftern. Regenten, deren Staats- und Religions-Handlungen, Wapen, Siegel und Münzen, Wohlverdienten Geschlechtern Adelichen und Bürgerlichen Standes. Erg., fortges. u. hrsg. von Bernhard Ludwig Beckmann, Band 2.II (Berlin 1753), S. 1–275.
- BÖHME 2017** BÖHME, Manfred: Der Fund des Monats: Ein Stopfpilz des 12. Jahrhunderts aus Stendal, in: Fund des Monats, Halle 2017, http://www.lda-lsa.de/landesmuseum_fuer_vorgeschichte/fund_des_monats/2017/maerz/ (aufgerufen am 1. März 2017).
- BÖHME et al. 2018** BÖHME, Manfred/FRIEDRICH, Susanne/ALPER, Götz: Ältestes Kaufhaus nördlich der Alpen, in: Archäologie in Deutschland 1/2018, S. 66–69.
- CDA 1867–1873** Codex diplomaticus anhaltinus Bd. 1–6, hrsg. v. O. von Heinemann (Dessau 1867–1873).
- CDB 1838–1869** Codex diplomaticus brandenburgensis, Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellenschriften für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten Reihe A Bd. 1–25, Reihe B Bd. 1–6, Reihe C Bd. 1–4, Reihe D Bd. 1, hrsg. v. A. Riedel (Berlin 1838–1869).
- CHARLTON 2008** CHARLTON, Rosemary: Fundamentals of Fluvial Geomorphology, New York 2008.
- HELLMUND et al. 2017** HELLMUND, Monika/FISCHER, Elske/SCHWARZ, Wolfgang/SILLMANN, Marion: Hochwasser im mittelalterlichen Stendal, Sachsen-Anhalt – Pflanzenfunde des ländlichen oder des städtischen Milieus?, in: Lechterbeck, Jutta/Fischer, Elske (Hgg.): Kontrapunkte. Festschrift für Manfred Rösch. UPA 300, Bonn 2017, S. 251–277.
- HERRMANN 2008a** HERRMANN, Volker: Das spätmittelalterliche Kaufhaus. Ein beeindruckender Hallenbau des 13. Jh., in: Meller, Harald (Hg.): Der Marktplatz von Halle. Archäologie und Geschichte, Halle 2008, S. 104–109.
- HERRMANN 2008b** HERRMANN, Volker: Handelshäuser, Buden, Wege und Plätze - Die mittelalterliche Marktopographie, in: Meller, Harald (Hg.): Der Marktplatz von Halle. Archäologie und Geschichte, Halle 2008, S. 110–113.
- HOFFMANN 2005** HOFFMANN, Verena: Vergessene Größe - Der Pasewalker Marktplatz, in: Jöhns, Hauke/Lüth, Friedrich/Schäfer, Heiko (Hgg.): Archäologie unter dem Straßenpflaster, Schwerin 2005, S. 181–182.
- KENZLER 2001** KENZLER, Hauke: Archäologische Untersuchungen zum Kornmarkt in Zwickau, Dresden 2001.
- KRASNOWOLSKI 2015** KRASNOWOLSKI, Bogusław: Kaufhäuser in den Städten nach deutschem Recht in Mitteleuropa unter besonderer Berücksichtigung Schlesiens und Kleinpolens, in: Felten, Franz J. (Hg.): Mittelalterliche Kaufhäuser im europäischen Vergleich, Stuttgart 2015, S. 79–101.
- MEIER 1914** MEIER, Paul Jonas: Die Fortschritte in der Frage der Anfänge und der Grundrißbildung der deutschen Stadt. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 42, 1914, S. 222–246.
- NICKEL 1964** NICKEL, Ernst: Der «Alte Markt» in Magdeburg, Berlin 1964.
- PETZOLD 2011** PETZOLD, Dominik: Die Anfänge und frühe Entwicklung der Stadt Stendal - Auf der Grundlage der schriftlichen Überlieferung und der archäologischen Befunde, unveröffentlichte Magisterarbeit, Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte und Landesgeschichte am Institut für Geschichtswissenschaften der Philosophischen Fakultät I an der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 2011.
- RAU 2000** RAU, Marcus: Das Stadtbuch von Stendal [1306] 1334–1351. Edition und Erschließung einer stadthistorischen Quelle des Spätmittelalters. Unveröff. Magisterarbeit, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 2000.
- SCHULZ 2010** SCHULZ, Matthias: Die Entwicklung Prenzlau vom 10. Jahrhundert bis 1722, Rahden/Westfalen 2010.
- SÜNDER-GASS 2005** SÜNDER-GASS, Martina.: St. Nikolai und St. Marien in Stendal und die spätgotischen Hallenkirchen in ihrer Nachfolge. Bauuntersuchungen an den großen Stadtkirchen in Stendal und Tangermünde, Seehausen (Alt.), Werben, Brandenburg (Altstadt) und Bernau, Bismark/Altmark 2005.